

eigenes punktuell wirkendes Wirken als Bestandteil der eschatologischen Durchsetzung der Gottesherrschaft zu begreifen, ihrerseits aufzunehmen und im Blick auf die Krisenerfahrung des Todes Jesu ganz neu zu aktivieren“ (71). Die Ostererkenntnis als derartig neue Wirklichkeitsschau mit ungeahntem Sinn Gewinn und in Konsequenz dazu auch die Erhöhungsvorstellungen beurteilt M. im Kontext historischer Betrachtung als Frucht eines Reflexionsprozesses (im Sinne erfolgreicher Bewältigungsstrategie, die, psychodynamisch betrachtet, ihre Analogie im Trauerprozeß hat [67f]), der sich letztlich in „visionären Kommunikationsformen“ verdichtet und unterschiedlich artikuliert. Vor allem durch den auf das Proprium der Botschaft Jesu hin erweiterten Blick vermag diese Studie wichtige Gesichtspunkte in die Diskussion einzubringen und eröffnet zugleich integratives Potential für die über die konkrete Themenstellung hinausgehenden Fragen zur Auferstehung Jesu.

Innsbruck

Konrad Huber

■ LÜTGEHETMANN WALTER, *Paulus für Einsteiger*. (Kontur, 139). Bonifatius, Paderborn 1998. (287). Kart. DM 29,80/S 218,-/sFr 28,30.

Das Buch will in allgemeinverständlicher Weise eine Einführung zum Apostel Paulus geben: Person, Leben, Theologie, Mission, Konflikte und Korrespondenz dieser prägenden Gestalt des Urchristentums werden dargestellt und sollen in ihrer Aktualität für heutiges Christentum aufgewiesen werden.

Nach einem Hinführungskapitel (Gründe, um sich mit Paulus zu beschäftigen) führt L. in die Quellenlage ein (Außerbiblische Quellen; echte Paulusbriefe, Apostelgeschichte; Problem von Widersprüchlichkeiten zwischen Briefen und Apg) und versucht dann gleich einen Gesamtüberblick zur Person des Paulus (Lebenslauf; Prägungen aus seiner jüdischen Herkunft [hellenistisches Diasporajudentum; Ausbildung als Pharisäer]; Prägung durch seine Lebenswende im Berufungserlebnis der Christusbegegnung; Selbstverständnis und Lebensform). Es folgen dann zwei theologisch zentrale Kapitel: Zunächst *Paulus und sein Christusbild* (der Gekreuzigte und Auferweckte; Jesus – der neue Mensch), dann *Taufe* (anhand Röm 6: Übergang in die neue Existenzweise in Christus) und *Abendmahl* (anhand 1 Kor 10.11: Kritik an der lieblosen, ausgrenzenden Herrenmahlfeier in Korinth; demgegenüber Einforderung ihres Sinns als Gedächtnisfeier der heilschaffenden Lebenshingabe Jesu für alle). Dann geht L. dem paulinischen Gemeindeverständnis am Beispiel von

Korinth nach. (Dabei auch ein exkursartiger Teil über die Rolle von Frauen in den paulinischen Gemeinden.) In der Folge wendet er sich dem Verhältnis von „Gesetz“ und „Evangelium“ zu und versucht dabei die Briefe an die Galater und die Römer in ihrer Konfliktsituation verständlich zu machen (Jesus Christus als universales Heilsangebot Gottes gegenüber dem Versuch, im Tun der Tora Heil zu finden), anschließend widmet er ein Kapitel dem *Schicksal Israels* und dem Verhältnis von Juden und Christen nach Röm 9–11. Auch die *Christliche Ethik nach Paulus* wird dargestellt, wobei einerseits die vielen Einzelmahnungen gesammelt und geordnet werden und andererseits die christologische Verwurzelung aller ethischen Äußerungen des Paulus betont wird. Im Schlußkapitel geht L. noch auf die Frage nach dem Verhältnis von Paulus zu Jesus ein. (Hat Paulus den historischen Jesus gekannt? Kennt und verwendet Paulus in seiner Verkündigung Jesustraditionen oder spricht er nur „theologisch“ vom auferweckten Gekreuzigten? Besteht eine inhaltliche Kontinuität von Botschaft und Praxis Jesu zur Verkündigung und Theologie des Paulus?)

Im Blick auf wichtige Diskussionspunkte einer historisch orientierten Paulusforschung ordnet sich L. weitgehend in vertretbare Mittelpositionen ein. Einige Auffälligkeiten seien genannt: L. meint, daß die Apg-Darstellung vom reichsrömischen Bürgerrecht des Paulus den Tatsachen entspricht (65; u.a. mit Jürgen Becker) und hält ausgehend von Röm 15,24 auch die im 1. Klemensbrief erstmals bezeugte Tradition von einer Spanienmission des Paulus nach der Befreiung aus der Haft in Rom für zutreffend (35f; gegen Becker). Mit dem bisherigen kritischen Konsens und gegen neuere Versuche (bes. Martin Hengel) bleibt L. dabei, daß Paulus auch in seiner mündlichen Missionspredigt und Gemeindekatechese auf Erzählungen aus der Jesustradition weitestgehend verzichtet habe (263).

Ich halte das Buch im Blick auf sein Ziel insgesamt für nicht schlecht gelungen: Die Darstellung scheint mir für „Einsteiger“ tatsächlich eingängig, umfaßt alle wichtigen Fragen und bewegt sich innerhalb der Positionsbreite dessen, was seriöse Bibelwissenschaft erarbeitet hat. Die immer wieder eingestreuten aktualisierenden Ausblicke auf die gegenwärtige Situation der Kirche sind engagiert geschrieben und jedenfalls gut gemeint.

In einem zentralen Punkt sehe ich aber Anlaß zur Kritik: Die Darstellung der jüdischen Prägung des vorchristlichen Paulus und seiner christlichen Positionsnahme im Bereich „Gesetz und Evangelium“ ist m.E. nicht frei von historisch unrichtigen und theologisch nicht hilfrei-

chen (antijüdischen) Stereotypen, etwa: „Paulus (sieht) das Gesetz ... als Fallstrick an, der das Gegenteil von dem bewirkt, was es als Zweck vorgibt“ (204; ähnliches oft). *Dies stimmt so eben nicht und geht haarscharf an der Intention des Apostels vorbei!* Es ist vielmehr so: Paulus bietet keine systematische Theologie der Tora Israels in sich, sondern geht – in der Streitfrage, ob Heidenchristen auf Beschneidung und Tora zu verpflichten sind – von der überwältigenden Erkenntnis aus, daß Gottes Heil endzeitlich-universal und konkurrenzlos im Geschenk der Person Jesus Christus angeboten ist. Jenen *Christen*, die gläubig gewordene *Heiden* auf Beschneidung und Tora verpflichten wollen, damit diese überhaupt erst Heil empfangen könnten, widerspricht Paulus und sagt: Die Tora ist überhaupt kein Heilsweg und war – von Gott her – auch gar nicht so gemeint, sondern diene heilsgeschichtlich dazu, durch die in ihr geschehende Aufdeckung der menschlichen Sünde und Heillosigkeit die Sehnsucht auf das Geschenk des Gottesheils zu bewirken. Dies geschieht, weil der Mensch an der Tora sieht, daß er *aus sich selbst* am Gotteswillen nur scheitern kann. Insofern ist für Paulus Christus nicht „Ende“ und Abschaffung von Gesetz/Tora, sondern vielmehr dessen „Ziel und Zweck“ (Röm 10,4: *telos nomou*), und er nimmt für sich auch in Anspruch, das Gesetz nicht abzuschaffen, sondern es vielmehr „aufzurichten“, das heißt es in seiner ureigenen Funktion zur Wirkung zu bringen (Röm 3,31). Paulus betreibt also keine Polemik gegen den in der Tora niedergelegten Gotteswillen (und schon gar keine Polemik gegen „die Juden“, die diesen Gotteswillen ernst nehmen wollen!), er kämpft vielmehr dagegen, daß von Christen durch ihre Forderung der Beschneidung für jesugläubige Heiden das Gesetz *faktisch* in Konkurrenz zu Christus gebracht wird, was es in sich und von Gott her aber nicht ist. – Leider wird bei L. durch eine unzutreffend-stereotype Darstellung des Verhältnisses von „Gesetz und Evangelium“ die Chance verbaut, den Kern der *heilsgeschichtlichen* Christusverkündigung des Paulus zur Sprache zu bringen. Dies ist um so bedauernswerter, als dies den Wert einer sonst durchaus empfehlenswerten Einführung schmälert.

Linz

Christoph Niemand

DOGMATIK

■ HERNOGA JOSEF, *Das Priestertum*. Zur nachkonziliaren Amtstheologie im deutschen Sprachraum. (Europäische Hochschulschriften/Theo-

logie Bd. 603). Peter Lang, Frankfurt/M. 1997. (458). Kart. S 792,-/DM 118,-.

Einfach und theologisch verantwortet sagen, was ein katholischer Priester ist, will kaum noch gelingen. Eine tiefliegende Krise der Ekklesiologie und Sakramententheologie gehört hier ebenso zu den Ursachen wie manche pastorale Veränderung, die bisher plausible Antworten als korrektur- beziehungsweise differenzierungsbedürftig erscheinen läßt. Das gibt der vorliegenden Eichstätter Dissertation ohne Zweifel Aktualität und Relevanz. Ihr erklärtes Ziel ist es, „auf die Eckdaten des theologischen Amtsverständnisses in der Darlegung des Lehramtes hinzuweisen und deren Umsetzung in den Abhandlungen der deutschsprachigen Theologen kritisch zu beobachten“ (12).

Logisch stringent baut H. seine Arbeit auf: Ausgangspunkt sind die Aussagen des II. Vatikanum „über die Sendung und Aufgabe des Priesters in der Kirche und in der Welt“ (15–117; Kap. 1). Das 2. Kapitel gilt den „nachkonziliaren Äußerungen des kirchlichen Lehramtes“ (118–228): Neben den Römischen Bischofssynoden von 1971 und 1990 untersucht H. den CIC und den Weltkatechismus, andere Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles und auch die eher spirituellen Gründonnerstagsbriefe Johannes Pauls II. sowie einige im Charakter recht unterschiedliche (Lehr-) Dokumente der deutschen Bischöfe.

Mit den Positionen einiger deutschsprachiger Theologen beschäftigt sich das 3. Kapitel (229–375). Daß H. auswählen muß, versteht sich. Auch wer bedauert, daß der derzeit vielleicht besonders wirksame Ansatz von Gisbert Greshake (vgl. kurz 230) und die Syntheseversuche und Ansätze jüngerer Autoren nicht analysiert werden, wird zugestehen, daß H. zweifelsohne profilierte Positionen untersucht. Als Vertreter einer sakramental-theologischen Amtsbegründung stellt er Leo Scheffczyk, Joseph Ratzinger, Karl Rahner und Walter Kasper vor. Ein (rein) soziologisch-funktionales Amtsverständnis sieht H. bei Hans Küng, Edward Schillebeeckx und Eugen Drewermann. In der Darstellung zeigt sich allerdings je länger je mehr, daß H.s Dissertation eine klare These hat, die auf der vorletzten Seite des Buches auch ausgesprochen wird: „Die durchgeführte Studie wollte plausibel darauf hinweisen, daß alle soziologisch-funktionellen Strömungen in der Amtstheologie das Phänomen des besonderen Dienstpriestertums theologisch nicht ausreichend begründen können und seine ganze Wirklichkeit gar nicht erfassen.“ (423)

So legitim der Nachweis einer solchen These ist und so logisch und motivierend der Aufbau – bei der Lektüre stellen sich manche Fragen, die